

Andreas Leikauf und Eva Grün
Let's talk about the weather

Ein neues Bild von Andreas Leikauf fungiert als Titelgeber für die aktuelle Ausstellung in der Galerie Ernst Hilger und gibt uns die Möglichkeit, über das Wetter zu reden. Bekanntlich redet der Österreicher – und es scheint sich vornehmlich um eine männliche Domäne zu handeln – über beinahe nichts lieber, als den meteorologischen Zustand seiner unmittelbaren Lebensumwelt. Ein Blick zurück auf die letzten Jahrzehnte zeigt, dass auch österreichische Printmedien in den Schlagzeilen ihrer Titelseiten den Zustand des Wetters wichtigen politischen Ereignissen vorgezogen haben. Wie oft hat man von Rekordtemperaturen oder -Niederschlägen gelesen und nichts von weltpolitischen Ereignissen von historischer Tragweite erfahren. Wohl nicht zufällig beginnt der paradigmatische Roman über die Verfasstheit des Österreichers, Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*, mit einem Wetterbericht.

Wenn man in Österreich also über das Wetter redet, redet man nicht über gesellschaftspolitische Entwicklungen, sondern sucht jede politische Diskussion tunlichst zu vermeiden. Das Ergebnis an das Schicksalhafte der Witterung wird dem politischen Diskurs und dem Austausch über die Möglichkeiten der eigenen gesellschaftlichen Mitgestaltung vorgezogen. Wenn man jedoch über die Werke von Andreas Leikauf und Eva Grün spricht, kommt man nicht umhin (auch) über Politik, Globalisierung, neoliberale Marktwirtschaft, digitale Echoräume, die Erosion demokratischer Grundfesten und die eigene Verantwortung zu sprechen. Reden wir also einmalig nicht über das Wetter, sondern über die Kunst und die Politik.

Andreas Leikauf ist bekannt für ausdrucksstarke Bilder, die mit plakativen Motiven und einprägsamen Slogans den Zeitgeist in den Blick nehmen, wie er sich in Film, Mode, Musik und Lifestyle manifestiert. Er hat sich über die Jahre einen unverwechselbaren Stil erarbeitet, bei dem er auf einem mehr oder weniger leuchtenden Farbton mit mattschwarzer Dispersion ausgewählte Szenen unserer visuellen Kultur zur Darstellung bringt. Immer fügt er dem Bildgeschehen eine Phrase, einen Slogan oder einen Aphorismus bei, was zu einer Art Markenzeichen geworden ist. Dadurch entsteht eine Bild-Text-Relation, die ein Narrativ evoziert, das so assoziativ wie rätselhaft, so offen wie hermetisch ist. Die Slogans erscheinen manchmal als Kommentar zum Bildgeschehen und gleichen andermal Sinnsprüchen, die im Zusammenhang mit der Darstellung neue Bedeutungsebenen aufschließen. Leikauf zelebriert in seiner charakteristischen Malweise den schönen Schein, um in der Melancholie des monochromen Hintergrundes seine Leere zu vermessen, er adaptiert die Inszenierung bekannter Ikonographien und stolzer Gesten, um sie in den Gesichtsausdrücken seiner Protagonist*innen als hohle Attitüden zu desavouieren. Der Künstler führt uns durch die Banner und Tafeln verschiedener Protestbewegungen vorbei an den Potemkinschen Dörfern der Glamourwelt hinein in die Maschinenfabrik von Ruhm und Ehre. Dabei verspürt man nicht nur ein leises Unbehagen, sondern stets auch die klare Haltung des Künstlers. In der Auswahl seiner Motive und der Kombination der Elemente stellt er nicht nur popkulturelle und kunsthistorische, sondern vor allem gesellschaftspolitische Bezüge her und fragt subtil nach der Relevanz des Vergangenen für die Gegenwart.

Eva Grün zeichnet mit Tusche auf vorgefundenen Plänen, Landkarten, Verpackungen, Flugtickets, Karteikarten oder Versandkartons. Das Bedeutungsspektrum des Gegebenen ist entscheidend für die Bildgenese und wird konkret oder assoziativ in die Darstellung integriert. Beispielsweise verweist sie durch die Verwendung von alten Architekturplänen, die von ihrem Großvater stammen, auf die Rolle und Bedeutung der gebauten Umwelt für gesellschaftliche Entwicklungen. Der Architektur kommt eine entscheidende Rolle für unser gemeinschaftliches Leben zu, da sie nicht nur öffentliche und private Räume gestaltet, sondern durch ihre Entwürfe die Rahmenbedingungen für unsere für soziales und wirtschaftliches Interagieren schafft und unseren Handlungs- und Bewegungsradius fest schreibt. Spektakuläre und wegweisende Bauten vermögen zudem zentrale gesellschaftliche Leitbilder, Werthaltungen, Strukturen und Entwicklungstendenzen zu verkörpern. Wenn Grün nun diese schematischen Pläne mit Innovationen der Überwachung und Kontrolle („Die Rechnung, bitte!“ oder „20:20“) überschreibt oder darüber einen Turnsaal als temporäre Unterkunft für nur schemenhaft dargestellte Flüchtlinge zeichnet („Schwarzes Loch des Glücks“), dann verschränkt sie nicht nur die Bildebenen, sondern ebenso die Konstruktion von Raum mit staatlichen Strukturen und gesellschaftlichen Entwicklungen, verweist kritisch auf deren Zusammenhang und wehmütig auf die Kluft zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit. Ihre Zeichnungen auf Landkarten verhandeln ganz selbstverständlich die Vermessung der Welt, die Konstruktion von Nationen, die Künstlichkeit von Grenzziehungen und künden von alten Konflikten und neuen Imperialismen.

Im Zentrum der Ausstellung hat Grün ihre neue Werkserie installiert, in der sie Medikamentenverpackungen überzeichnet hat. Es sind Momentaufnahmen, Schnappschüsse aus unserer globalisierten Welt, die sie mit Zeitungsmeldungen kombiniert, konfrontiert und erweitert. Die Verpackungen jener zahlreichen, farbenfrohen schmerzstillenden oder bewusstseinsweiternden Pillen, die uns die Wirklichkeit erträglicher machen, gleichen einer subjektiven Diagnose unserer Jetztzeit. Ob Fentanyl, Oxycontin oder Psychopharmaka, ob Betäubung, Rausch oder Sucht, einer verdient immer und es wird schwieriger bei klarem Verstand zu bleiben.

Grün und Leikauf nähern sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln einem ähnlichen Spektrum an Themen an und führen in der Ausstellung über ihre Werke eine Art Dialog darüber. Immer wieder thematisieren sie dabei auch den Einfluss des Digitalen auf das Individuum und in welchem Ausmaß es unsere Wahrnehmung korrumpiert. Unsere Plug-in-Generation, die ständig und überall im Netz ist und sich auch freiwillig und bereitwillig überall andockt, verkabelt und vernetzt, macht ihre Erfahrungen kaum mehr in der analogen Wirklichkeit, sondern in der digitalen Spiegelung derselben. Beziehungen werden durch Verbindungen ersetzt, Empathie durch Likes und digitale Abstandslosigkeit verdrängt echte Nähe. Wohin führt und das als Gesellschaft? Wir sehen die Dinge nur mehr durch den Filter eines Displays. Bilder werden täglich auf diversen Interfaces zuhauf berührt, aber nicht mehr begriffen. Welche Auswirkungen hat das auf die Betrachtung von Kunst? Wir könnten uns eine Pille einwerfen - „Nach 4,3 Sekunden ist alles wie immer.“ Wir könnten uns „Verstecken - aber wo?“, wenn das Wasser immer höher steigt. „Let’s talk about the weather“ während im Hintergrund die Panzer auffahren; „Stay at home“ während die Flammen immer näher kommen; „Do nothing“, obgleich Du an den Schalthebeln sitzen würdest.

Roman Grabner, 2025